

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1913-1914)

Artikel: Wissenschaft und Alpenschilderung
Autor: Quervain, T. de
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WISSENSCHAFT UND ALPENSCHILDERUNG

Dem Namen nach waren die Alpen schon vor 2000 Jahren bekannt, und einige der leichteren Alpenpässe wurden schon von den Römern benützt. Aber wer darüber wanderte, schaute vor allem auf den Weg und war froh, wenn er mit heiler Haut drüben ankam. Dass es sich lohnen könnte, auch um der Alpen willen in die Alpen zu gehen, ist unsern Vorfahren erst vor etwa zweihundert Jahren aufgedämmert. Zwar wurden schon im 16. Jahrhundert einige Voralpengipfel, wie Stockhorn und Niesen, bestiegen und sogar poetisch verherrlicht; aber die Hochalpen mied man als Orte des Schreckens und der Mühsal.

Da brach ein Zürcher Arzt, der in seiner Vaterstadt zu wenig Arbeit fand, mit der herkömmlichen Sitte und unternahm — Alpenreisen. Johann Jakob Scheuchzer hieß der Neuerer. Und weil er so viel Merkwürdiges und Erstaunliches von seinen Reisen zu berichten wusste, fand er bald Begleiter und Nachahmer, die gleich ihm in die Berge zogen, alles mögliche beobachteten, Pflanzen, Tiere, Mineralien sammelten, und in Reisebeschreibungen die Früchte ihrer Unternehmungen auch andern zu gute kommen ließen. Es galt zwar noch fast als eine Ketzerei, wenn Scheuchzer offen erklärte, dass er „an dergleichen, sonst wilden und einsamen Orten, größere Belustigung und mehreren Eyfer zur Aufmerckung spüre, als bey den Füßen des großen *Aristotelis*, *Epicuri* oder *Cartesii*. *Etiam hic Dii sunt.*“

Freilich beschränkten sich alle diese Reisen auf die Gebirgstäler und die Pässe, mit Einschluss einiger Abstecher auf leicht erreichbare Gletscher; die Berge selbst galten ohne weiteres als unersteiglich. Aber allmählich wurden das Interesse und auch die Neugier doch stärker und allgemeiner, und von der Mitte des 18. Jahrhunderts an folgten sich Reisebeschreibungen und Schilderungen der Alpenwelt fast Jahr um Jahr. Zwar schrieb ein jeder nach seiner Eigenart, wenn er nicht bloß einen Vorgänger ausbeutete, aber es lässt sich doch leicht erkennen, dass das allgemeine Interesse sich bald diesem, bald jedem Problem zu-

wandte und zwar nicht zufällig, sondern unter dem Einfluss der Ergebnisse der wissenschaftlichen Alpenforschung.

Wenn wir im folgenden diesen Beziehungen nachgehen, so müssen wir uns allerdings auf eine kleine Auswahl von Alpenschilderungen beschränken und können auch da nur einzelne Probleme herausgreifen.

Wie hoch sind die Berge? Das war eine sehr naheliegende Frage. Im Quecksilberbarometer hatte man ein Mittel zur Höhenbestimmung erhalten. Scheuchzer war der erste, der es systematisch dazu verwendete. Die noch sehr unvollkommene Methode suchte er zu verbessern, ebenso die zur Berechnung erforderlichen Tabellen. Scheuchzer ohne Barometer auf Reisen — das war undenkbar. „Und pflege ich diesen Götzen an allen Orten, wo ich hinkomme, aufzustellen“, sagt er einmal. Doch nicht nur hier, sondern auf allen Gebieten der Alpenforschung brach er Bahn und suchte die Grundlagen für weitere Arbeit zu schaffen, wobei er allerdings oft allzu leichtgläubig die Erzählungen seiner Gewährsmänner als Tatsachen hinnahm.

Natürlich interessierten ihn auch die Gletscher, besonders deren Anwachsen und Schwinden. Das Wiedergefrieren des Schmelzwassers und die Ausdehnung der im Eise enthaltenen Luft hält er für die wesentlichen Ursachen der Spaltenbildung. Am Urnersee entdeckt und untersucht er die Schichtung des Gesteins, findet Versteinerungen, die er, wahrscheinlich zum Teil mit Rücksicht auf die Zürcher Geistlichkeit, sämtlich der Sündflut zuschreibt. Die Berge hält er für hohl, da sich nur so das Gleichgewicht gegenüber tiefer liegenden Ländern wie auch die Menge der Quellen erklären lasse. Vom Gotthard aus fließen Ströme nach allen Küsten Europas, also muss dort auch die größte Bodenerhebung sein, die Scheuchzer auf etwa 10,000 Fuß schätzt. Ungefähr gleich hoch scheint ihm der Titlis zu sein.

Seine noch sehr ungenauen barometrischen Höhenmessungen begegneten so großem Misstrauen, dass sogar die noch viel unrichtigeren geometrischen Messungen, die Micheli du Crest während eines unfreiwilligen Aufenthalts auf der Festung Aarburg vornahm, mehr Glauben fanden. Aber die Alpenreisen hatten überhaupt das Interesse der Gebildeten nach einer anderen Seite abgelenkt: Das Gletscherproblem spielt nun die Hauptrolle. 1751

veröffentlichte der Theologe Professor Altmann von Bern eine *Beschreibung der helvetischen Eisgebirge*. Nach der beinahe obligatorischen Schilderung des untern Grindelwaldgletschers teilt er eine Beschreibung des Unteraargletschers mit, die er vom Luzerner Arzt Kappeler erhalten hat. Dieser glaubt, in Übereinstimmung mit Altmann, dass sich vom Tödi bis zur Gemmi ein eigentliches Eismeer von etwa vierzig Stunden Länge ausbreite, auf dem die Gletscher als eine riesige Eistafel schwimmen. Bei Zunahme des Eises werden Eisschollen durch die Einschnitte des Ufers hinausgedrückt und bilden so die eigentlichen Gletscher.

Als Ursachen der Spaltenbildung bezeichnet Altmann die Bewegungen dieses „Meeres“ und warme Quellen; zudem glaubt er, dass fast überall „starke Schwefeladern sich befinden, deren dann das ganze bernerische Oberland voll ist, von denen die hitzigen Ausdünstungen auf diesem Orte des Berges (er meint die sogenannte heiße Platte im Grindelwaldgletscher) den Schnee und das Eis alsobald wegschmelzen“. Ja, der Berg Üschenen (am Gemmiweg) sei so von Schwefel durchzogen dass dessen Auswitterungen die Luft völlig mit Schwefeldünsten erfüllen, die bei warmem Wetter durch bloße Luftbewegung sich entzünden. So erklärt er sich die Tatsache, dass die Gipfel im Gebiet des Großen Lohner oft vom Blitz getroffen werden.

Nur neun Jahre später erschien G. S. Gruners Werk: *Die Eisgebirge des Schweizerlandes*. Auch ihn beschäftigen vor allem die Gletscher, über deren Bewegung er sich eine eigene Theorie ausdenkt. Den Mineralien widmet er, meist auf Grund der Arbeiten anderer Forscher, eine längere Darstellung. Damals herrschte im Staate Bern ein wahres Bergwerksfieber; überall, wo sich ein Erz zeigte, begann man zu graben und zu sprengen. Darum zählen die Beschreibungen jener Zeit eine Unmenge von Fundstellen auf, Gruner gibt einzig bei Lauterbrunnen deren etwa ein Dutzend an. In der Ortsbeschreibung ist er schon viel genauer als Altmann, obwohl auch er den größten Teil seiner Beschreibung nicht auf eigene Anschauung gründen kann. Und noch etwas Neues macht sich hier zum erstenmale geltend: Bouguers Reisen in Peru hatten eine neue Gebirgswelt erschlossen, und nun werden die peruanischen Gipfel mit den Alpen verglichen.

Auch bei Gruner weckte die Gebirgslandschaft im Einzelnen noch den Eindruck des Schauerlichen; so schildert er den Weg vom Grimselhospitz zum Oberaargletscher in folgenden Ausdrücken: „Von dem Oberaargletscher stürzt sich die Aar durch einen greulichen Fall, hinter einem sehr hohen Felsen, aus entsetzlichen Schründen hervor. Wenn man von dem Spitale bis dahin ihrem Laufe nachgehen will, so muss man sich an eisernen Haken, die zu diesem Ende in eine steile Felswand festgemacht sind, halten, um nicht in grässliche Schründe hinunterzustürzen. Diese Reise dauert eine ganze Stunde lang, durch eine scheußliche Wildnis.“

Aber wie schön der Ausblick von einem der Hochgipfel sein müsse, — leider seien die meisten unersteiglich — das zu beschreiben findet er nicht Ausdrücke genug, und lässt darum dem Dichter der *Alpen* das Wort, indem er ein paar Strophen aus dieser Dichtung abdruckt. Da wir gerade von Haller reden — auch dem poetischen Schilderer unserer Berge sind einige Tropfen Wissenschaft in die Feder geflossen, wenn er zum Beispiel vom Leukerbad sagt:

Sein lauter Wasser rinnt mit flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft und seine Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.

Während Gruner noch die höhern Gipfel für unbesteigbar erklärte, hatten schon die Versuche, den Montblanc zu bezwingen, begonnen. Nun tauchen auch die bisher fast völlig unbekanntem Walliser Alpen in den Büchern auf. Der Genfer Bourrit entdeckt den Otemmagletscher, den er für den Anfang eines bis zum Simplon reichenden Eismeeres hält. Die von Gruner begonnenen Vergleichen mit den amerikanischen Gebirgen setzt er fort: mitten in seine — größtenteils aus Gruner entlehnte — Beschreibung Graubündens schiebt er ein paar Kapitel über die südamerikanischen Cordilleren ein, die unterdessen noch besser bekannt geworden waren; und von jetzt an wird in der alpinen Literatur immer wieder Bezug genommen auf die Erforschung fremder Länder durch La Condamine, Bouguer, Humbold und andere.

Aber auch in der Beschreibung des eigenen Landes vollzog sich um die Jahrhundertwende eine wesentliche Änderung. Pro-

fessor Tralles in Bern und viele andere Forscher bestimmten trigonometrisch die Höhe der wichtigeren Gipfel, und damit wurde den bisher so häufigen Diskussionen über diese Streitfrage endgültig der Boden entzogen. Dafür machte die Beschreibung auch der abgelegensten Hochtäler rasche Fortschritte; denn Naturforscher und Bergsteiger gingen immer eifriger und kühner ans Werk. Die rasch wachsende Zahl der Fremden nötigte zur Herausgabe möglichst praktischer *Führer* durch die neu erschlossene Wunderwelt. Ein Beispiel dafür bietet J. G. Ebels 1804 in „ganz umgearbeiteter und sehr vermehrter Auflage“ erschienene Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweiz zu bereisen. In alphabetischer Reihenfolge wird alles Wissenswerte aufgezählt, ein besonderer Band gibt eine Menge praktischer Winke, Tourenvorschläge usw.

Neben der Beschreibung des Landes kam allmählich auch die Schilderung seiner Bewohner zu ihrem Rechte. Interessant sind besonders die Darstellungen der Ausländer. Wir müssen uns hier mit ein paar Streiflichtern begnügen. Dem gebildeten Städter des 18. Jahrhunderts fiel vor allem das äußerst einfache und dabei gar nicht freudlose Leben der Alpenbewohner auf. So ruft Haller, indem er Rousseaus Ideen vorwegnimmt:

Seht ein verachtetes Volk zur Mühsal und Armut lachen,
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen!

Und diesen Glücklichen sagt er:

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemütern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefasst,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern.

Fünzig Jahre später schreibt Bourrit von den Oberwallisern, unter dem bezeichnenden Titel *Sitten des goldenen Zeitalters*: „Nun sind wir im Lande der Ruhe, Menschlichkeit und Glückseligkeit . . . Man wird als Mensch empfangen; und auf diesen schönen Titel gründet sich die Zuneigung, die sie äußern. So empfangen sie uns; so hatten sie J. J. Rousseau empfangen.“ Und nun folgt eine lange Schilderung dieses Paradieses und seiner glückseligen Bewohner. Gegen Ende des Jahrhunderts machte dieses Idealisieren einer ruhigen Beobachtung und Forschung Platz. Das zeigt sich deutlich schon in Ebels *Schilderung der*

Gebirgsvölker der Schweiz. Der Verfasser nagelt zwar auch noch mit bitteren Bemerkungen die Tatsache fest, dass eine Kuh im Appenzellerlande mehr Achtung genieße, als Millionen Menschen Europas, die unter dem Prügel und der Knute ihr Leben verfluchen. Aber er sieht auch das Unerfreuliche und beschönigt es nicht. In seiner *Reise in das Berner Oberland* (1817) spricht J. R. Wyß ganz offen von allerlei Unsitten, von Trägheit, die man da und dort finde.

Im Vorwort betont er, dass manche Forschungsgebiete, „wie zum Beispiel die Bergnamen, viele Sagen und die Mythologie der Alpen noch sehr wenig berührt worden sind, während sie doch ein neues Gebiet von Unterhaltung eröffnen, das im gegenwärtigen Augenblick, bei der auflebenden Teilnahme für das Altdeutsche, wohl größere Teilnahme finden dürfte, als sonst freilich der Fall sein könnte.“ Während frühere Beschreiber über das, was sie nicht sicher wussten, mehr oder weniger phantasieren, man denke nur an Altmann und Bourrit, sagt Wyß: „Ich habe absichtlich nicht eine Beschreibung, sondern eine Reise gegeben. Jene schien mir noch immer viel zu viel zu versprechen; diese dagegen erlaubte mir, da zu schweigen, wo ich gar nichts wusste, nicht selbst gesehen hatte, nicht hinreichend unterrichtet war, oder zwischen ungewissen Angaben noch nicht ins Klare gekommen.“

1811 wurden Finsteraarhorn und Jungfrau bezwungen; damit war der Bann gebrochen und in den folgenden Jahrzehnten fanden die meisten Gipfel der Alpen ihre Ersteiger. Auch das Gletscherproblem wurde endlich mit aller Gründlichkeit in Angriff genommen. Das allgemeine Interesse dafür stieg in den vierziger Jahren derart, dass in den politischen Tagesblättern lange Diskussionen über die „Eis-Epoche“ geführt wurden und das Publikum überall nach Gletscherschliffen suchte. Die Alpenschilderungen konnten davon nicht unberührt bleiben. Engelhardt (1840) bringt Erörterungen über die erratischen Blöcke und J. G. Kohl (1851) widmet der Natur in den Alpen ein paar hundert Seiten seiner *Alpenreisen*, wobei er vorsichtigerweise die verschiedenen Theorien der Gletscherbewegung bloß aufzählt, ohne dazu Stellung zu nehmen. Ein Zeichen der Zeit ist es auch, dass Kohl die Reisenden selbst in seine Schilderung einbezieht.

Seine Landsleute aus Norddeutschland, die Franzosen und Engländer bieten ihm reichlich Stoff zu humorvollen Plaudereien, die den feinen Beobachter erkennen lassen.

Die Alpenschilderung des 19. Jahrhunderts hat sich nach verschiedenen Richtungen entwickelt. Wenn wir von der wissenschaftlichen Literatur und den vielen Einzelbeschreibungen absehen, finden wir noch drei Hauptgruppen: Das Reisehandbuch, dessen Zweck darin besteht, ein möglichst zuverlässiger Führer zu sein. Aus Ebels vierbändiger Anleitung zum Reisen ist 1843 in der 8. Auflage ein einbändiges *Handbuch für Reisende in der Schweiz* geworden, das in manchem schon an den modernen Bädeler erinnert. Die zweite Gruppe bilden die je nach der Eigenart des Verfassers mehr oder weniger subjektiv gefärbten Reisebeschreibungen, die manchmal nur ein kleines Gebiet umfassen und darum oft wenig Neues bringen, wenn der Verfasser nicht ein besonders guter Beobachter ist. Literarisch am höchsten stehen wohl die Darstellungen, die uns die Natur in den Alpen als ein Ganzes und im Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen zeigen. Die Ortsbeschreibung wird dem „Handbuch“ überlassen und an ihre Stelle tritt die eben erwähnte Darstellung der einzelnen Erscheinungen nach ihrer Ursache und Wirkung und deren Einordnung in die Gesamtheit der Alpenwelt. In solchen Werken zeigt sich der Einfluss der wissenschaftlichen Forschung am deutlichsten. Diese ist einerseits kompliziert, andererseits bringt sie allmählich Klarheit in die Zusammenhänge. Der Laie möchte nun gerne Klarheit haben, aber ohne die Kompliziertheit, und man kann ihm das gewiß nicht verargen. Solchen Wünschen suchen die in den letzten Jahren besonders zahlreich erschienenen volkstümlichen Darstellungen der verschiedensten Wissensgebiete entgegen zu kommen. Pflanzen- und Tierleben, die Erde als Wohnstätte des Menschen, fremde Länder und Völker: all das ist Gegenstand volkstümlicher Darstellung geworden, wobei die hochentwickelte Illustrationstechnik nicht wenig mitgeholfen hat. Derartige Werke wären aber nicht möglich, wenn nicht das Interesse für die Erscheinungen der Natur zugenommen hätte. Darum finden auch die Alpen immer neue Schilderer. Einer der neuesten ist Francé, der in seinen *Alpen* die Ergebnisse der Forschung dem Verständnis des Lesers nahe zu bringen und vor

allem den Natursinn des Bergwanderers zu wecken und zu schärfen sucht. Die meisten dieser Werke sind eigentlich Variationen des nämlichen Themas: Der Mensch und die Erde. Unsere Variation heißt: Der Mensch und die Alpenwelt. Schon die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts betonen den Einfluss der Berge auf die Alpenvölker, allerdings meist in allzu rosiger Beleuchtung. Wir modernen Menschen sind darin viel nüchterner geworden; wir beleuchten bloß noch die Wasserfälle. Wie die Darstellung der Menschen ihr Zeitalter nicht verleugnen kann, so auch diejenige der Natur. Von Scheuchzer bis auf Francé erkennen wir den Einfluss der Naturforschung. Selbst wenn Francé gar keine Quellen für den naturgeschichtlichen Teil seiner *Alpen* nennen würde, könnte ein Naturforscher das Werk auf wenige Jahre genau datieren, und so ist es auch mit früheren Darstellungen. Es gewährt einen eigenen Genuß, einige „Alpenbücher“ aus verschiedenen Zeiten vergleichend zu lesen und so den Wandlungen zu folgen, die sich im Verhältnis der Menschen zur Bergwelt vollzogen haben.

BASEL

TH. DE QUERVAIN



KÜNSTLER UND PSYCHIATER

Der nennt mein Leben Wahn,
 Der's nicht erfassen kann.
 Die Frucht reift wie im Traum,
 Und krank sein soll der Baum?

*

Ihr steigt mit Messerblick
 Hinein in mein Geschick
 Und wühlt drin ohne Scham,
 Ehrt nicht, woher es kam.

*

Ich leb' wie ihr so heiß
 In Liebe, Kampf und Fleiß,
 Und fang' den Widerschein
 Im Spiegel obendrein.

KUNST UND BÜRGERTUM

Das kluge Bürgertum
 Wird nie im Tempel stumm.
 Es kann nur schmä'h'n und schrei'n.
 Was läuft es dann hinein?

EMANUEL VON BODMAN